

15.

Ueber das Eselslehn und die ehemah-
lige Weiberpolizey in Darmstadt.

Nachstehende Erzählung entlehne ich wörtlich aus der vortreflichen Hessischen Geschichte meines würdigen und gelehrten Herrn Landsmanns des Hrn. Consistorial-Rath und Prof. Wenks zu Darmstadt. Der Inhalt derselben scheint, flüchtig betrachtet, etwas stark verfänglich für die Ehre der Hessischen Damen des 15ten und 16ten Jahrhunderts. Nur bitte ich uns Himmels willen, wenn ich hier von Ehre und Verfänglichkeit spreche, meine Worte nicht gleich wieder selbst in dem verfänglichsten Sinne zu nehmen. Es ist hier bloß von derjenigen Damen-Ehre die Rede, die die Begleiterinn jener stillen

Sanftmuth, jener himmlischen Nachgiebigkeit und jener unüberwindlichen Stärke, die in dem stillen Geständniß natürlicher Wehrlosigkeit liegt, bey allen gesitteten Völkern seit jeher gewesen ist. Für Diese Ehre, sage ich, scheint die Erzählung etwas verfänglich, für keine andere. Denn an Verscherzung desjenigen, was jetzt Damen = Ehre, und, wie mich dünkt, mit Recht ausschließlich heißt, konnte man damahls nicht denken, denn das ist, wie sich leicht erweisen ließe, wenn hier der Ort dazu wäre, offenbar eine neue Erfindung. Auch scheint bloß die Erzählung diesem ehrwürdigen Geschlecht allein nachtheilig. Ein großer Theil kömmt sicherlich dabey auf die Rechnung des andern. Es ist, wie man finden wird, bloß vom ehelichen Menschen die Rede. Aber wer nicht weiß, daß der

verheirathete Mensch, bloß einfach ansieht, aber wirklich ein einziges an sich ganzes, vierfüßiges Geschöpf ist, der weiß fürwahr sehr wenig, und muß entweder selbst nicht vierfüßig seyn, oder nicht verdienen es zu werden. Wird also, wie wir sogleich hören wollen, die eine Hälfte, ich meine die Frau, auf den Esel gesetzt; so möchte ich wohl wissen, wie es nur möglich ist den Mann nicht sogleich mit darauf zu setzen. Bringt der Mann die Frau selbst darauf, es gehe nun zu, wie es wolle, so thut sie weiter nichts als was Er ihr entweder schon vorgethan, oder Sie wenigstens in der Hoffnung gelitten hat, daß er ihr sogleich nachsteigen werde. — Ich setze nun die Erzählung mit des Hrn. Consistor, Rath's eignen Worten her, und in Wahrheit mit nicht geringem Vergnügen,

nicht so wohl, wie man leicht denken kann, weil ich selbst aus dem Lande stamme, worin das Eselslehn ehemahls Statt fand (so etwas verschwiege sich wohl, wenns weiter nichts wäre) sondern meinen verehrungswürdigen jetzigen Landmänninnen hierdurch öffentlich meine Hochachtung dafür zu bezeigen, daß sie ihrem Deutschen Vaterlande nun mit Triumph zurufen können: so waren wir ehemahls leider! aber thut uns den Gefallen, kommt und seht, was wir jetzt sind; da man in mancher Provinz unsers lieben Vaterlandes gar oft hört: leider! ist es nun freylich mit uns so, aber thut uns den Gefallen und seht in die Chronik, da werdet ihr finden was wir wenigstens waren.

“Der alte, männliche Teutsche, heißt es in der oben genannten Schrift S. 519,

Kannte keine größere Ehre als Tapferkeit, fand also auch nichts schmälicheres als Weiberschläge. Das war eine Beschimpfung des ganzen männlichen Geschlechts, und so strafte man es auch. Die hiesige Stadt (Darmstadt) wagte jährlich zwölf Malter Korn daran, die der adelichen Familie von Frankenstein unter dem Namen des Eselslehns zu Bessungen (einem Dorfe nahe bey Darmstadt) fielen, und die sie zuweilen wieder als Pfanderlehn an andere verließ, zuletzt aber selbst behielt. Der Einhaber des Lehns mußte auf Erfordern der Stadt durch einen besondern Bothen einen Esel schicken, auf dem die unteutsche Frau, die ihren Mann geschlagen hatte, nach Urthel und Recht durch die Stadt ritte. Das Recht, den Esel zu führen, hatte seine Einschränkung. Hatte die Frau ihren Mann durch

hinterlistige Bosheit, ohne daß er sich wehren konnte, geschlagen, so führte ihn der Frankensteiner Bothe: war aber der Mann in offener, ehelicher Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, so mußte er den Esel selbst leiten. [Sehr recht, wie mich dünkt. Nachher wurde dieser Esel, vermuthlich auf Anrathen einer geschiedten Frau gebraucht, sonst ungezogene Männer zu bestrafen, denn im Jahr 1536 schrieben Bürgermeister und Rath zu Darmstadt an die Herren von Frankenstein]. "Unsern freundlichen Dienst zuvor. Ehrenbeste besonders gute Freunde. Wir wissen Euch nicht zu verhalten, wie daß etliche Bürger unter uns haben, die sich ungebührlich und übel gehalten haben, daß wir sie in Willens uff nechst Uschermittwochen nach unserm alten Herkommens und Gebrauch zu straffen.

Dieweilen nun allerwegen zu solcher Straffe
uff Eschermittwochen die von Franckenstein
oder ihre Lehenträger so das Lehen inne
gehabt haben genant Eßels Lehen,
davon dann etlich Korn zu Vessingen ge-
fällig ic. Derhalben an Euch unser
freundlich Gesinnes und Begehren, Ihr
wolt uns uff genannten Dag solchen Esel
sambt dem Mann zu früher Tageszeit
zuschicken, damit wir an unsern Sachen
und Fürnehmen ohngehindert bleiben,
wollen wir uns also unserm alten Ge-
brauch nach gänzlich zu Euch versehen
und im gleichen und mehreren umb Euch
zu verdienen geneigt seyn. Darmstadt uff
Montag Mathei Apostoli. Anno 1536.”

Zu andrer Zeit aber verwahrten sich die
Herren von Franckenstein ausdrücklich, daß
sie den Esel nur gegen die bösen Weis-
ber, die ihre Männer geschlagen, zu stellen

verbunden seyen. Und dieses bewährt ein, so wohl dem Inhalt als seinem Bürgersehl nach, merkwürdiges Schreiben von Schultheis und Scheffen des bössen Hunderts zu Darmstat *) an Junker Hans von Frankenstein und dessen Bruder Georgs Kinder; "Unsern willigen Dienst mit Fleiß zuvor. Erbaren und vestigen lieben Junker. Es hat sich bey unsern Nachbauern zu Darmstat Zweidracht, Zanck, Unenigkeit zwuschen etlichen übermutigen, stolzen, pistigen und bossen Weibern erhoben, die sich haben uffge-

*) Schultheis und Schöffen vom bössen Hundert geben sich in den Acten nicht nur selbst diesen Titel, sondern empfangen ihn auch von andern. Es scheint ein Ausschuß aus der Bürgerschaft gewesen zu seyn, der in Poltzen- und Criminalsachen zu sprechen, auch vielleicht für die Verwahrung der Festung zu sorgen hatte, und daher den Nahmen des bössen Hunderts erhielt. Anmerk. des Originals.

worffen gegen yren Männern, und haben sie understanden yre Männer zu schlagen, undt deren auch etliche das volbracht haben. Sollicher Gewalt, Trebel und Uebermut ist wider ein ganzen Sammlung einer Gemein, auch sonderlich wider das Burcklohn, und das bose Hundert, und diweil es dann in unser Straff so hart verfallen ist, und unß in keinen Wegt will geburen nachzulassen — — so ist es unser ernstlicher Fursatz dieselben zu straffen, bit und an seiner Ewr Bestn, unß zu Hilff zu kommen nach altem Herkommen, wegen als mit dem Esel und den Mann daruff zu schicken, und wolt unß nit säumen oder verhindern sunderlich den Esel uff erste Dinstage mit dem Mann zu schicken, so wollen wir uff genannten Dinstag Morgen fru unsern Starboten zu uch schicken, der soll den Esel und den

Mann geleiten gen Darmstat etc. Datum
uff des Herrn Vafenacht." — Noch im
Jahr 1555 forderte der Fürsil. Keller,
Johann Sanger, weil wieder einige
Weiber ihre Männer geschlagen, den
Frankensteinischen Esel nach Darm-
stadt, mit dem Anhang, daß ihn die
Herren von Frankenstein nicht al-
lein hierher, sondern im Nothfall auch
nach Pfungstadt, Nieder = Nam-
stadt, und andere Orte der Obergraf-
schaft (Ragenebnbogen) zu stellen
hätten, gegen welches letztere aber Ludo-
wig von Frankenstein in der Antwort
heftig protestirte [vielleicht seine Gemah-
linn durch ihn]. — Wie hat sich, ruft der
Herr Verfasser mit Recht aus, seit der
Zeit die Welt verfeinert! Wie ist es mit
der weiblichen Saufmuth ganz anders
geworden! Daß in Darmstadt ins

besondere der Frankensteiner Esel, oder Schultzeiß und Schßfen vom bösen Hundert dazu beygetragen, wird niemand vermuthen, wenigstens schweigen die Aesten davon. Genug, man fand im folgenden Jahrhundert weder Esel noch Eselslehen mehr nöthig. Auch muß ich zu Rettung hiesiger Stadt nicht vergessen, daß ihr dieses ungalante Verwahrungsmittel gegen die weibliche Uebermacht nicht ausschließlich einheimisch war. Als sich 1593 eine Frau zu Maulbach, Amtes Homburg an der Ohm gegen ihren Mann ungehorsam erwiesen, und ihn sogar geschlagen hatte; so berichtete der dortige Keller, Georg Rüdig, den Vorgang an die Regierung zu Marburg mit dem unmaßgeblichen Bedenken, daß, wie ihn etliche versichert, in solchem Falle, nach altem Brauch, die Frau auf einem

Esel reiten, und der Mann, der sich
schlagen lassen, den Esel leiten müsse.
So weit der Verfasser.

Was man auch immer von der ganzen
Sache denken mag, so dünkt mich ist der
unmaßgebliche Zuruf des Herrn Keller,
Georg Müdig, immer eine Sache die
Aufmerksamkeit verdient. Es müßte, dünkt
mich, überhaupt in der Welt etwas mehr
zugerufen werden, und zwar voraus,
nicht hintendrein. Es fällt doch zu-
weilen etwas auf ein gutes Land. In
der Türkey wird von den Nachwächtern
den Ehemännern eine kleine Erinnerung
gegeben, die bey uns wegfällt, weil sie
unnöthig ist; das bewahret Euer
Feuer (Küchenfeuer nämlich) und das
lobet Gott dem Herrn kömmt auch
ab. Wo will das hinaus? Ich lobe mir
daher sehr das Venetianische Criminals

Gericht, das sich immer bey dem Anfang einer Sitzung an den armen Müller (einen ehemahls von ihm unschuldig zum Tode verdamnten) laut erinnern läßt: **E**rinnert euch des armen Müllers! Und noch mehr gefällt mir König Philipp, von Macedonien, der sich täglich oder gar stündlich zurufen ließ: **P**hilipp du bist ein Mensch! Ja, wenn die Sprechmaschinen je zur Vollkommenheit sollten gebracht werden, wozu jetzt Hoffnung ist, so würde ich bey unsern Stuben-Uhren, statt des Guckucks, der uns (sehr weltlich) bloß an den Frühling erinnert, die Worte vorschlagen: **D**u bist ein Mensch. Da der Sylben gerade vier sind, so könnte der Hingang des ersten Viertheils durch: **D**u, des zweyten durch: **D**u bist, des dritten durch: **D**u bist ein, und endlich der ganzen Stunde

vor dem Stundenschlag selbst durch: Du bist ein Mensch, angedeutet werden. Die Worte: Du bist ein *ic.* müßten eine erstaunliche Wirkung bey schlaflosen Nächten thun, weil das Abbrechen des Urtheils bey dem Artikel, nun einem vor der gänzlichen Hinfahrt der Stunde noch Zeit ließe sich selbst zu fragen: was man eigentlich sey. Ein wahrhaftes Vorbild des Lebens, wo man auch gewöhnlich erst bey dem Anfang des vierten Vierteltheils diese Frage mit Ernst an sich thut. Uebershaupt, glaube ich, könnten keine Worte einen größern Eindruck auf irgend einen Menschen machen, er sey König oder Bettler, als die: Du bist ein *ic.* auf einem einsamen Spaziergange vom Himmel herab gegen ihn gesprochen; oder, wenn es ein Frauenzimmer wäre: Du bist eine *ic.* Wohl alsdann Dem oder

Der, die ruhig hórchen, und nichts als: rechtshaffener Mann oder rechtshaffene Frau für den Schluß der Versicherung erwarten kann! Welche Glückseligkeit und welches Verdienst, so in der Welt gelebt zu haben, daß man bey einer solchen Anrede vom Himmel das Substantivum mit Ruhe abwarten kann! Charaktere wie diese, würden gemeiner seyn, als sie sind, wenn wir von der Natur Ohren empfangen hätten, schon zu hören, wenn es im Leben Ein Viertel schlägt.

Wie kömmt dieses alles hierher, werden unsere Leser fragen, zum Frankensteinischen Esel? Ich habe mich in Wahrheit über den Rdnig-Philippischen Whren so verirrt, daß ich es kaum selbst mehr weiß. Doch nun erinnere ich mich. Die Verirrung fing sich mit

der Klage über Mangel an Zuruf an,
und da meinte ich bloß, daß es nicht
schaden könnte, auch noch heut zu Tage
dem vierfüßigen Eethiere zu
zurufen: Erinnere dich an den lieben
Frankensteiner.